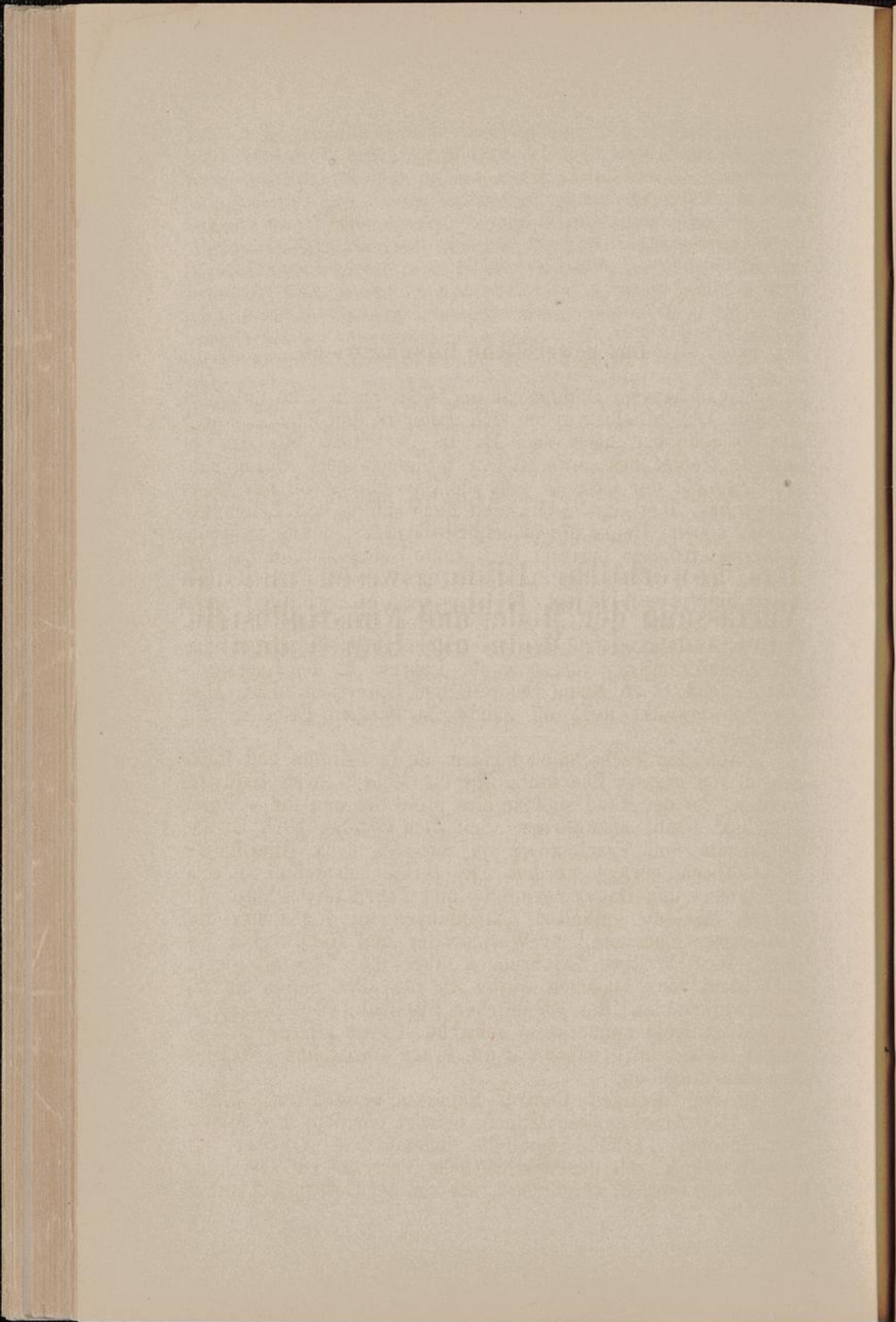


Vierter Abschnitt.

**Das gewerbliche Bildungswesen und die
Verfassung der Mode- und Kunstindustrie.**



I. Das gewerbliche Bildungswesen.

Die technische Bildung ist am Niederrhein eine unbefriedigende. Allenthalben regen sich daher in den letzten Jahren die Bestrebungen nach einer Hebung derselben. Auf das gesammte Gebiet des gewerblichen Bildungswesens einzugehen, ist hier nicht der Ort; die folgende Darstellung soll nur einen Ueberblick über die bestehenden Fachschulen und Lehrwerkstätten geben. Ueber die principielle Unterscheidung zwischen beiderlei Anstalten herrscht noch keine Uebereinstimmung und in der Praxis gehen ihre Functionen in einander über. In den Fachschulen bietet ein mehr theoretischer Unterricht die wissenschaftlichen und artistischen Grundlagen einer höheren technischen Ausbildung und die practischen Beispiele dienen nur zur Erläuterung der vorgetragenen Lehren. In den Lehrwerkstätten fehlt es an einem theoretischen Unterricht nicht, aber der Schwerpunkt liegt im handwerksmässigen Erlernen des Gewerbes.

Unter den Fachschulen können die in Iserlohn und Remscheid von grosser Bedeutung für die Metallwaaren-Industrie werden; vor der Hand sind sie blos projectirt und ihr weiteres Schicksal bleibt abzuwarten. Seit dem October 1878 ist das Technicum von Frankenberg in Sachsen nach Rheydt bei M.-Gladbach verlegt worden. Es zerfällt dasselbe in eine Maschinen- und Bau-, chemische und Fabrikantenschule; die beiden ersteren enthalten Abtheilungen für Ingenieure und Baumeister einerseits, für Werkmeister und Handwerker andererseits. Weitere Erfahrungen über diese Anstalt liegen noch nicht vor. Dagegen wurde ich von allen Seiten auf die „Lehrwerkstätten“ der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft in Nippes bei Köln aufmerksam gemacht. Dieses allgemeine Vorurtheil zwingt mich näher auf die Frage einzugehen: Welcher Art sind dieselben?

In den dortigen Central-Reparaturwerkstätten, welche gegen 1500 Arbeiter beschäftigen, existirt ein doppeltes System von Schulen. Einmal sind die jugendlichen Arbeiter von 14—16 Jahren, mit denen schriftliche Verträge auf drei Jahre geschlossen werden, verpflichtet, die von der Gesellschaft unter-

haltene Fortbildungsschule zu besuchen, und zwar am Mittwoch und Samstag je drei, am Sonntag zwei Stunden, ohne dass deshalb ein Abzug am Lohn stattfindet. Die 30—35 Schüler werden in den Elementarkenntnissen befestigt, im Linear- und Freihandzeichnen, wie in den Elementen der Physik und Mechanik unterrichtet. In den Werkstätten selbst besteht eine besondere Anleitung durchaus nicht; die jugendlichen Arbeiter in Nippes unterscheiden sich von denen anderweit in keiner Weise; keine der bestehenden Veranstaltungen verdient irgendwie den Namen einer Lehrwerkstätte; vielmehr bleibt es hier wie in allen anderen Fabriken den jugendlichen Arbeitern und dem Zufalle überlassen, inwieweit sie ihr Gewerbe erlernen; aus den tüchtigen und intelligenten Arbeitern recrutiren sich die Werkmeister.

Ferner gibt es noch eine im Jahre 1872 gegründete technische Schule am Orte, welche von 86 Söhnen aller Einwohner besucht und hauptsächlich durch das Schulgeld von 24 Mark und in den höheren Klassen von 36 Mark jährlich erhalten wird; den Ausfall deckt die Bahnverwaltung. Diese an den Elementarunterricht anknüpfende Schule lehrt in dreijährigem Cursus, bei einer Zahl von 32 Stunden in der Woche, ihre Zöglinge die deutsche, französische und englische Sprache, Geographie und Geschichte, Schönschreiben, Rechnen, Mathematik, Physik, Chemie, Mechanik, Maschinen- und Bauconstructionslehre, Zeichnen und Buchführung, — sie ist also eine gewerbliche Mittelschule, welche aus dem unglücklichen Ehrgeiz, ihre Abiturienten bis zur Prüfung des einjährig Freiwilligen zu bringen, den ganz zwecklosen Unterricht in den fremden Sprachen mit aufgenommen hat. Mit dieser Schule sind keinerlei practische Uebungen von Belang verbunden; die ganze Zeit der Zöglinge wird durch Schulbesuch und Schularbeiten in Anspruch genommen. Aus den Tüchtigeren gehen die mittleren Subalternbeamten hervor; sie beginnen als Zeichner im technischen Bureau, als Bauführer und in ähnlichen Stellungen; nur wenige treten in die Praxis als Werkmeister.

Bei dem System der Rheinischen Bahn erhalten also die jugendlichen Arbeiter eine vortreffliche, allgemeine Bildung in den Fortbildungsschulen, sie empfangen aber in den Werkstätten keine besondere Belehrung und werden practisch nicht zu Werkmeistern vorgebildet; auf der technischen Schule geniessen die Beamten- und Bürgersöhne eine zu hohe theoretische Vorbildung, um später noch practisch als Werkmeister mitarbeiten zu wollen. Das russische System der Eisenbahnschulen¹⁾ scheint demnach vorzuziehen, und auch seine Resul-

¹⁾ E. Andréeff: Écoles professionnelles de garçons. (Les institutions pour l'amélioration de la condition des classes ouvrières en Russie. Bruxelles. Maneaux. tome II. 186—196.)

tate sind erfreuliche; jedenfalls übersteigt der Zudrang die zulässige Schülerzahl um das Doppelte und Dreifache. Einzelne der 25 Schulen vermögen sich zwar noch nicht über den Elementarunterricht zu erheben, andere ergänzen denselben kaum durch einen elementaren Fachunterricht, eine ganze Reihe besitzt jedoch schon einen umfassenderen Cursus. Mit den letzteren sind gewöhnlich drei vorbereitende Klassen mit Elementarunterricht verbunden, dessen man sich jedoch zu entledigen sucht, indem man ihn den allgemeinen Volksschulen überweist. Auf dieser Grundlage erhebt sich die Fachschule mit drei Klassen, in denen neben Religion, russischer Sprache, Arithmetik, Algebra und Geometrie auch in der Physik, Chemie, angewandter Mechanik, Maschinenlehre, Telegraphie, im Baufache und Rechnungswesen unterrichtet wird. Der Lehrplan ist nicht allerorten der gleiche; er wechselt je nach dem Bedürfniss der verschiedenen Zweige der Eisenbahnverwaltung, oder es sind gar in manchen Schulen zwei bis drei Abtheilungen für Mechaniker, Bauführer und Telegraphisten mit verschiedenen Cursen eingerichtet worden. An dem theoretischen Unterricht, welcher täglich zwei, drei bis vier Stunden dauert, schliessen sich practische Arbeiten in den Anstalten und Reparaturwerkstätten der Eisenbahn, auf den Telegraphenämtern und im Wagenbau an; — kurz es ist eine Combination theoretischer und practischer Ausbildung, wie sie für Russland einheimische Beamte schaffen soll, welche bisher vielfach aus dem Auslande stammen.

Eine aus lobenswerthen Absichten im Jahre 1875 ins Leben gerufene Anstalt ist die „Fachschule für Kunsthandwerker“ des Architecten Lambris in Aachen. Wichtiger als die weitgesteckten Ziele sind die thatsächlichen Leistungen dieser Schule. Bei einer Revision derselben am 22. Februar 1878 seitens eines vortragenden Rathes des Handelsministeriums stellte es sich heraus, dass die Lehrer zwar recht tüchtig waren, aber dass unter den 46 Schülern nur wenig Ordnung herrschte und der Zeichenunterricht, überhaupt der einzige Lehrgegenstand, ganz ungenügend war. Derselbe fand nicht eigentlich in zwei Klassen statt, sondern sämmtliche Schüler wurden gleichzeitig in zwei neben einander liegenden Räumen unterrichtet, ohne dass eine Scheidung der Anfänger von den Geübteren oder der mit Freihandzeichnen Beschäftigten von den das geometrische Zeichnen Uebenden stattfand. Die Leistungen waren mit wenig Ausnahmen mangelhaft und erreichten kaum das Mass desjenigen, was in manchen Fortbildungsschulen geleistet wurde. Gleichwohl wurde eine jährliche Unterstützung von 600 Mark bewilligt, wenn die Stadt die gleiche Summe gewährte, jedoch nur bei Erfüllung gewisser Normalvorschriften und der Trennung der Abtheilungen für Linear- und Freihandzeichnen mit besonderen Lehrern, welche denn auch gegen-

wärtig am Sonntag und Montag je zwei Stunden unterrichten. Diese „Fachschole“ ist eine blosse Zeichenschule. —

Die bisherige Thätigkeit der Fachschulen am Niederrhein ist (abgesehen von den hier nicht in Betracht kommenden Bergschulen) gleich Null zu setzen; von weit grösserer Bedeutung und zum Theil ganz vortrefflich geleitet sind die Lehrwerkstätten. In denselben wird entweder das ganze Gewerbe erlernt, wie in der Lehranstalt für Korbflechterei in der Kreisstadt Heinsberg im Regierungsbezirk Aachen, oder nur gewisse, besonders schwierige Operationen, wie in den Webeschulen für Arbeiter in Barmen und für Fabrikanten in Mülheim a./Rh.

Die Hebung der Korbweidenzucht und Korbflechterei in der Umgegend von Heinsberg ¹⁾ ist ein Muster moderner Volkswirtschaftspolitik. Seit zehn Jahren ist die Anzahl der mit Korbweiden bepflanzten Morgen auf 2480 und die der Korbflechter auf 1090 gestiegen. Daraus ergab sich das Bestreben, einerseits die Zucht feinerer Weidensorten einzubürgern, und der Bürgermeister der Gemeinde Prummern legte eine Beobachtungsstation für Weidenzucht an, die von Staat und Gemeinde subventionirt wird. Andererseits beschloss man, die Feinflechterei einzuführen und zu verbreiten, und unter Leitung des vortrefflichen Landraths z. D. Janssen bildete sich zu diesem Zwecke eine Actiengesellschaft, welche die Reingewinne ihres Grundcapitals von 7650 Morgen zur Hälfte als Reservefonds ihrer Kasse zuführen, zur anderen Hälfte bis zu 5 % als Dividende vertheilen will, die eventuellen Ueberschüsse aber der Gesellschaftskasse zuweisen wird. Ausserdem wird die Anstalt von der Regierung und vom Aachener Verein für Arbeitsamkeit mit je 3000 Mark jährlich unterstützt.

Die Lehranstalt wurde am 1. November 1876 eröffnet und zählte im October 1878 25 Schüler, welche unter Leitung eines trefflichen Directors von fünf Meistern, denen drei Gesellen beigegeben sind, in den fünf Zweigen der Flechterei unterrichtet werden. In den zwei Lehrjahren erlernen die Knaben zwei Branchen, in drei Jahren könnten sie es bis zu vier Branchen bringen, und man hat daran gedacht, die Lehrzeit zu verlängern. Mit den für die betreffenden Arbeiten geeigneten Sorten von Weiden und Rohr werden die Schüler beim Unterricht bekannt gemacht. Zur Zeit des Schneidens der Weiden auf dem Stock (im Spätherbst) und des Schälens (im Frühling) erhalten sie auf der Culturparzelle, bezw. an den Vorrichtungen für das Schälens die nöthigen Unterweisungen

¹⁾ Die genaueste Schilderung hierüber enthält meine (in russischer Sprache erschienene) Denkschrift über die Korbweidenzucht und Korbflechterei im Regierungsbezirke Aachen 1879, in den Berichten der beim kaiserlichen Finanzministerium bestehenden Commissionen zur Hebung der Kleinindustrie und der technischen Bildung in Russland.

nicht allein in den betreffenden Handgriffen, sondern auch in Bezug auf die Unterscheidung der Weiden nach ihrer Sorte und ihrer Verwendbarkeit für die einzelnen Zweige der Flechterei. Desgleichen wird zu passender Zeit Gelegenheit genommen, sie mit der Pflanzung und Unterhaltung der Korbweiden bekannt zu machen. Die Flechtarbeit dauert im Sommer neun, im Winter acht Stunden; dazu kommt täglich eine Zeichen- und eine halbe Turnstunde; am Sonntag besuchen die Lehrlinge von neun bis elf Uhr die städtische Fortbildungsschule, in welcher ihre Elementarkenntnisse befestigt werden.

Im ersten Jahre absorbirten die unwissenden Lehrlinge fast die volle Arbeitszeit der Meister, und das finanzielle Ergebniss war nichts weniger als glänzend; das Lehrgeld von 24 Mark jährlich erschien ganz berechtigt, obwohl die fleissigeren und fähigeren Knaben dasselbe in Gestalt von Prämien wieder erhielten. Aber schon im zweiten Jahre leisteten sie Tüchtiges, der Absatz erweiterte sich, die Bestellungen häuften sich und gegenwärtig erhalten die Lehrlinge fünf Procent ihres Arbeitsertrages als Lohn. Falls sie nach Ablauf der Lehrzeit noch ein drittes Jahr in der Anstalt verbleiben, erhöht sich derselbe.

Neben ihren pädagogischen verfolgt die vortreffliche Lehranstalt noch andere, sehr wichtige volkswirtschaftliche Zwecke. Sie will in Zukunft den gesammten Absatz der Industrie in ihre Hände nehmen und durch Errichtung von Niederlagen und Agenturen sich in den Hauptverkehrsplätzen festsetzen. Dadurch würden die kleinen Kaufleute beseitigt werden, welche die bäuerlich-handwerksmässigen Korbflechter bereits auszu-beuten begonnen haben. Dieses Streben nach dem Monopol wird durch die Steuerfreiheit der Anstalt und ihre Unterstützung seitens des Staates und des Vereins beschleunigt, vielleicht nur zum Segen der Industrie und der gesammten Gegend. Denn die Schäden des handwerksmässigen Betriebes haben sich bei der Schilderung Solingens und Remscheids nicht verkennen lassen, und eine Unternehmung wie die Heinsberger Lehranstalt wäre befähigt, zugleich den Absatz zu besorgen und pädagogisch fördernd auf die Technik einzuwirken. Nur müssten gewisse Cautelen gegen den Missbrauch der Monopolstellung ergriffen werden, einmal durch Beibehaltung der Beschränkung der Dividende auf fünf Procent, dann durch Auflegung grösserer finanzieller und pädagogischer Lasten bei einer Vergrösserung der Unternehmung.

In der Heinsberger Anstalt ist die Lehrwerkstätte völlig an die Stelle der früheren Werkstattlehre getreten; ganz anderer Art sind die Webeschulen, welche nur bestimmte schwierige Operationen ihren Schülern beibringen. Man wird das Wesen derselben gar nicht begreifen, wenn man sich die verschiedenen Gruppen von Theilnehmern an der Industrie

und deren Functionen nicht klar macht; ihnen entsprechen die verschiedenen Zwecke, welche die einzelnen Schulen verfolgen. Die Hauptgruppen bestehen erstens aus den ausführenden Arbeitern, zweitens aus den Fabrikanten, drittens aus den Ideen und Muster angehenden Künstlern.

Betrachten wir zunächst die erste Klasse der Arbeiter, so ergeben sich innerhalb derselben wiederum drei verschiedene Gruppen: es sind dies die Weber und Wirker, aus deren Reihen später die Werkmeister hervorgehen, dann die Musterzeichner und Patroneure, endlich die Handlungslehrlinge, aus denen Commis werden.

Das einfache Weben und Wirken wird durch das Lehrlingswesen verbreitet, die Herstellung der complicirteren Gewebe und Bänder erfordert jedoch technische Kenntnisse, welche das Lehrlingswesen nicht darzubieten vermag; es ist dies die Vorrichtung des Stuhles mit seiner Kenntniss der Schäfte und der Jacquardmaschine, dem Einpassiren der Kette, der Anschnürung, dem Aufbäumen und all den andern Vorrichtungen, welche eine richtige Behandlung erfordern. Diese Klasse der tüchtigen Weber- und Wirkermeister, deren Elite die Werkmeister bilden, muss also die Construction der Stühle und ihre Betriebsweise gründlich kennen. — Das Patroniren, das Eintragen der Muster in carrirtes Papier ist leicht, wenn es nach vorgelegten Zeugproben stattfindet. Es erfordert dann nichts Anderes als ein genaues Nachzählen und Untersuchen der Fäden im Gewebe, um die Lage derselben auf der Patrone wiederzugeben. Das Absetzen eines Musters nach einer Zeichnung erfordert jedoch sowohl eine gründliche Kenntniss der Stuhlvorrichtungen und dessen, was mit denselben geleistet werden kann, als auch Geschmack, Fertigkeit im Zeichnen, wie die Fähigkeit, den Effect des Musters voraus zu beurtheilen. — Die Handlungslehrlinge müssen sich gleichfalls einen Ueberblick über die Technik des Webens und aller vorbereitenden Operationen verschaffen; im Vordergrunde steht aber bei ihnen die Calculation, das Berechnen der Kosten eines Stoffes aus der Menge des zur Verwendung gelangenden Materials, des durch dasselbe erzielten Nutzeffects, des Eingehens desselben bei der Fabrication und ähnlicher Dinge.

Den Bedürfnissen dieser drei Gruppen von Arbeitern kommen die genannten Webeschulen entgegen, wie die beste in Barmen vorhanden ist. Sie zerfällt in eine Sonntagsschule für Weber und Wirker, Werkmeister und Zeichner und in eine Montagsschule für Handlungslehrlinge, welche alle die Elementarschule besucht haben und confirmirt sein müssen. Ein eigentliches System verfolgt der zweistündige Unterricht nicht. Er beginnt mit dem Musterzeichnen auf Patronen, geht zum Ausnehmen der Stoffe über, dann zum practischen Weben und Vorrichten des Stuhles, zum Musterzeichnen und zum Calculiren;

je nach den Bedürfnissen der verschiedenen Klassen Arbeiter fällt der Schwerpunkt des Unterrichts bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand; der eigentliche Zeichenunterricht wird separat in der Fortbildungsschule des Vereins ertheilt. Alle Belehrungen sind mit practischen Uebungen verbunden; 18 Webstühle, 5 Bandstühle, 2 Riementische und mehrere andere Geräthe stehen im Saale und sind in voller Thätigkeit. Die Anleitung, welche die Schüler am Sonntag empfangen, können sie in der Woche auf eigenen Stühlen verwerthen, und es hängt von ihren Fähigkeiten ab, wie rasch sie die Schwierigkeiten ihres Handwerks überwinden. Etwa ein Viertel derselben bleibt ein Jahr, die Hälfte zwei Jahre und der Rest noch länger in der Anstalt; sie treten dann in die Praxis ohne weiteres Diplom, wohl werden aber jährlich drei Bücher als Prämien an die Fleissigsten vertheilt und sechs lobende Erwähnungen gespendet. Der Besuch der Anstalt ist ein sehr lebhafter; am Sonntag kommen 75, am Montag 21 Schüler, zumal das Schulgeld nur $1\frac{1}{2}$, bzw. 9 Mark vierteljährlich beträgt. Freilich sind die Ausgaben auch nur sehr geringe. Der treffliche Inspector, wie drei ehemalige Schüler, gegenwärtige Werkmeister und Commis, ertheilen den Unterricht unentgeltlich; einer derselben feiert als Lehrer sein 25jähriges Jubiläum. Besoldet werden nur drei Lehrer mit zusammen 744 Mark jährlich. Den Ausfall, der sich trotz des Schulgeldes und der verkauften Fabrikate ergibt, deckt der oben genannte Verein, dem die Stadt, wie namentlich die Regierung die Lehrmittel der aufgelösten Elberfelder Webeschule überwiesen hat.

Eine ganz andere wirthschaftliche Function als die Gesammtheit der betrachteten Arbeiter hat der Fabrikant. Er hat weder wie jene die technische Ausführung selbst zu bewirken, noch wie die Künstler die Muster zu erfinden; er hat vielmehr zu beurtheilen, ob und wie das Muster technisch durchführbar ist und welcher Effect dabei erzielt wird, und ob die Ausführung auch eine Rentabilität in Aussicht stellt. Aus diesen Aufgaben des Fabrikanten entsteht ein besonderes Problem für den Unterricht, welches in meisterhafter Weise durch den Leiter der seit dem Jahre 1852 bestehenden Webeschule in Mülheim am Rhein gelöst worden ist.

Was zunächst die Calculation nach Musterproben anbelangt, wodurch die Schüler befähigt werden, schon vor der Einrichtung eines zu fabricirenden Artikels dessen Rentabilität zu bestimmen und denselben auf die möglichst vortheilhafte Weise herzustellen, so bleibt es gewöhnlich nur bei einer kurzen Anleitung, da dieselbe sich am besten während der Lehrzeit auf dem Comptoir erlernt. Der Unterricht wendet sich vorzugsweise der anderen Aufgabe des Fabrikanten zu. Er will keineswegs Weber mit Handfertigkeiten practisch heranbilden, er will nur durch den practischen Unterricht das Verständniss

soweit wecken, dass der Fabrikant die practische Durchführung beurtheilen und die practischen Arbeiter überwachen kann. Da nun ferner der Aufenthalt in Mülheim so theuer ist, mindestens 1800, meist aber 3600 Mark jährlich, und das Schulgeld 270 Mark pro Cursus und für Chemie noch weitere 30 Mark beträgt, so sparen die Schüler an ihrer Aufenthaltsdauer und treiben nicht Dinge, die ihnen keinen Nutzen bringen. Auch ist die Zusammensetzung der Schülerzahl eine ausserordentlich mannigfaltige; es finden sich solche von sechszehn Jahren an, die meisten aber haben das zwanzigste Jahr überschritten; eine gute Elementarbildung reicht hin, viele haben aber ihr Abiturientenexamen bestanden; man zählt sogar vier Assessoren, Ingenieure, Fabrikanten mit eigenem Geschäft, Werkmeister mit hohen Gehältern unter den Schülern; einige kommen aus der Lehre, andere von ihren Reisen; zahlreiche Schüler haben sich aus der Praxis losgerissen, um eine Specialität zu erlernen. Daher bleiben die einen nur drei, die anderen vierzehn Monate; der Cursus ist nominell auf ein Jahr berechnet.

Aus allem dem folgt das so unendlich wichtige Princip, den Unterricht nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Schüler zu gestalten; diese nicht in einen schablonenhaften Cursus zu zwingen. Dem Principe steht die Praxis zur Seite; der Leiter der Anstalt hat sich als technischer Pädagog ersten Ranges bewährt. Ein jeder Schüler wird in der Branche unterrichtet, um derentwillen er die Anstalt besucht. Mit einem Teppichfabrikanten nimmt der Director Teppichmuster durch, mit einem Fabrikantensohne die Specialität seines Vaters; Schulmuster werden blos am Anfange beim Elementarunterricht gemacht. Ein Jeder darf Muster einrichten und weben, welche für ihn nöthig sind und zum Verständniss dienen; viele weben Muster, die sie bei ihren Eltern fertig machen, da eine Appretur bei der Schule nicht besteht. Der Unterricht erstreckt sich über sämtliche Zweige und Betriebsarten der Weberei, Wirkerei und Riemendreherei; die Lehrmittel bestehen aus 30 Hand- und 12 Kraftstühlen, je 3 mechanischen Bandmühlen und Riementischen und einer Färberei. Den Unterricht ertheilen der Director und ein technischer Webelehrer, drei Webermeister, ein Färbermeister und ein chemischer Lehrer. Das ganze Budget der Schule beläuft sich auf 18—21000 Mark; Staat und Stadt schiessen je 1500 Mark zu. Der Erfolg mangelt nicht: etwa 50—60 Schüler treten alljährlich neu ein; vorzugsweise sind es Ausländer aus Grossbritannien, Belgien, der Schweiz, Russland und anderen Ländern.

Worauf beruht der Erfolg dieser beiden Webeschulen? Darauf, dass sie mit grosser Schmiegsamkeit sich den speciellen Bedürfnissen ihrer Schüler anpassen durch unmittelbare Darbietung dessen, was ihnen gerade fehlt und zwar in möglichst

kurzer Zeit. Ein Unterricht, der auf Ueberflüssiges geht, kostet den Gewerbtreibenden zu viel kostbare Zeit. Der Arbeiter kann höchstens am Sonntag einige Stunden seiner technischen Vervollkommnung widmen, der Fabrikant sich nur einige Monate aus seinem Berufsleben herausreissen; beide haben practische Erfahrungen und feste Ziele. Es ist Aufgabe der mit einer Fachschule verschmolzenen Lehrwerkstätte, ihre Begriffe systematisch zu klären und die schwierigsten Probleme der Technik sofort practisch unter den Augen der Lehrer ausführen zu lassen. Jede Anstalt, welche, wie die städtische Webeschule in Crefeld und die Privatschule in Elberfeld, ihre Schüler in einen schablonenmässigen Unterricht hineinzwängt, blüht nicht auf. Nur diejenige Schule gedeiht und zieht Schüler an sich, welche diesen darbietet, was sie speciell brauchen und dieses in der intensivsten Weise thut. Dazu bedarf es gewisser pädagogischer Talente als Leiter, diese verbürgen den Erfolg. Mögen dann pedantische Schulmeister die Systemlosigkeit schelten, aber die Anstalt leistet etwas in der Praxis und zur Seite steht ihr der Erfolg!

II. Die Verfassung der Mode- und Kunstindustrie.

Bleiben wir zunächst bei der textilen Modeindustrie, so erscheint neben Arbeiter und Fabrikant als dritter Factor in der Production der Ideen und Muster angehende Künstler; und hier ist der Ort, um überhaupt verständlich zu bleiben, auf die Verfassung der rheinischen, ja der deutschen Mode- und Kunstindustrie im Allgemeinen einzugehen. Derjenige Ort, welcher bis auf den heutigen Tag den rheinischen Gewerben die Ideen und Muster angiebt, ist Paris. Wie ist nun die Organisation in Paris? ¹⁾

Bis zum Jahre 1820 waren die Musterzeichner der Gewebe sozusagen das ausschliessliche Eigenthum des Fabrikanten; wie die Werkmeister oder Arbeiter machten sie einen Theil der Hülfspersonen aus und gehörten zur Kategorie der Tagelöhner, welche dem Publicum unbemerkt blieben. Damals war es Amedée Couder, welcher zuerst eine Anstalt ausserhalb der Fabrik gründete; aus dieser Anstalt gingen Schüler hervor, welche ihrem Meister folgten; das war zwar ein grosser Fort-

¹⁾ Nach Andréef a. a. O. 138—140. — Edmond Taigny: Application de l'art à l'industrie. (Rapports du jury internationale sur l'exposition universelle de 1867.)

schritt, indess die Pforten der nationalen Ausstellung blieben ihnen verschlossen. Erst im Jahre 1834 wurden dieselben geöffnet, jedoch erschienen die Fabrikzeichner zwei Jahrzehnte hindurch nur in sehr beschränkter Zahl, theils aus natürlicher Schüchternheit, theils weil die Fabrikanten ein schweres Attentat auf ihre Interessen sahen in der Oeffentlichkeit, welche den Künstlern, ihren Mitarbeitern, zugestanden wurde.

Seitdem ist ihre Zahl beträchtlich gewachsen, besondere Unternehmungen sind entstanden; an ihrer Spitze steht der erfindende Künstler, neben ihm seine Gehülfen und Lehrlinge. Der Künstler macht die Entwürfe, er hat stets mehrere in seiner Mappe, um eine Auswahl vorrätzig zu halten, wenn ein Fabrikant Bestellungen machen sollte. Ist ein Entwurf ausgewählt, so gibt der Fabrikant manchmal Aenderungen an, sie werden besprochen und die Skizze wandert in die Werkstube, wo Gehülfen und Lehrlinge sie im Detail und in der für die Fabrik nöthigen Grösse ausführen. Eine solche Unternehmung arbeitet nothwendiger Weise für viele Fabriken und es existiren viele Anstalten für eine Specialität. Auf der Pariser Weltausstellung von 1867 wurden allein Auszeichnungen ertheilt an sechs französische Ateliers für Shawlmuster, sechs für Möbel, zehn für Tapeten und bemaltes Papier, acht für Gewebe, acht für Druckwaaren, eine für Stickereien und Spitzen, uneingerechnet die Auszeichnungen für gewerbliche Muster im Allgemeinen. Und wie zahlreich sind die beschäftigten Arbeiter! In der Industrie der französischen Cachemirs betrug ihre Zahl 480—500! Es waren dies nur zu geringem Theile Zeichner in den Fabriken selbst, welche dort die indischen Shawls copiren; zum überwiegenden Theile waren es die selbständigen Künstler, welche je zehn bis vierzig Hülfspersonen aller Art beschäftigen. Nur einige Fabriken, und auch diese nur in einigen Specialitäten, sind noch im Stande, sich eigne Künstler zu halten; die Zeichner, welche man oft in Fabriken findet, werden nur für sehr einfache Arbeiten verwendet, wobei es sich keinesfalls um eine Erfindung und eigne Ideen handelt.

Die Arbeitstheilung hat sich vollzogen; die Anstalten für kunstgewerbliche Muster nehmen eine getrennte Stellung ein von der Industrie, welche ihre Entwürfe ausführt; auf den Ausstellungen erhalten sie besondere Auszeichnungen. Und diese Auszeichnungen haben sie verdient. Die Künstler, sie sind nicht die blossen Mitarbeiter der Fabrikanten, sie sind viel mehr, sie sind Schöpfer, Erfinder, die rastlos, um Erfolg zu haben, nicht nur den Schwankungen der launenhaftesten aller Göttinnen, der Mode, folgen, sondern sie errathen, sie unterjochen und ihr die eigenen Gesetze auferlegen.

Wieviel gehört dazu, eine solche Stellung auszufüllen! Es gehört nicht allein dazu, zeichnen zu können; es bedarf eines entwickelten ästhetischen Gefühls und einer Intelligenz, fähig,

eigne Ideen zu haben. Der gewerbliche Künstler, der sich darauf beschränken wollte, die Zeichnungen Anderer zu umschreiben, wäre nur ein Copist. Glaubt man dann ferner, dass, um in einem gewissen Style zu arbeiten, es genügt, die alten Vorlagen zu studiren? Gewiss nicht, man muss eindringen in die Ideen, welche den Styl schufen; dann wird der Entwurf wahr und originell sein; Phantasie haben, erfinden, heisst nicht nur nachzeichnen. Und dabei muss der Künstler die Mode beobachten, sei es, um ihr zu folgen, sei es, um ihr zu widerstehen; er muss seinen Einfluss auf den Fabrikanten ausüben, ihn aneifern, und ohne ihm zu schaden, eine Allianz herbeiführen zwischen Geschmack und Mode.

Andererseits muss der Künstler die völligste Kenntniss über alle Phasen der Fabrikation und über die Mittel seiner Industrie haben. Ohne selbst ausführender Handwerker zu sein, muss er die Technik kennen, die technische Durchführbarkeit seiner Ideen und den Effect bei der Durchführung zu beurtheilen vermögen. Er muss sich hinsichtlich der Erfindungen auf dem Laufenden erhalten und wissen, in wiefern sie seine Entwürfe bereichern oder vereinfachen können. Der Künstler ist verhältnissmässig sehr beschränkt durch die Mittel, welche die Technik ihm darbietet; er kann nicht so dramatische Effecte erzielen, wie ein Historien-, nicht so lebenswürdige wie ein Landschaftsmaler; wenn er trotzdem oft in bemerkenswerthem Masse Erfolge aufweist, so sind dieselben um so verdienstvoller, je weniger gelehrt das Werkzeug ist, welches er zu handhaben gezwungen ist.

Die Rolle der gewerblichen Künstler ist eine ebenso schwierige wie bedeutende; in ihren Erzeugnissen, vervielfältigt durch die Industrie und von ihr hergerichtet für die täglichen Bedürfnisse, tragen sie die Elemente eines ästhetischen Geschmacks in die entferntesten Provinzen des Landes und in die wildesten Gegenden des Erdballs. Ihre Thätigkeit ist eine ehrenvolle. Die grossen Maler der Renaissance verloren nichts an ihrer Würde, als sie den gewerblichen Unternehmungen Muster lieferten, und der Ruf eines Benvenuto Cellini ist nicht allein der eines Ciseleurs, sondern überhaupt eines grossen Künstlers.

Zu den Erfordernissen der Person treten die des Ortes. Wo kann denn überhaupt der Gang der Mode und ihr Entstehen beobachtet werden? Doch nur in Paris! Hier ist das reiche Publicum der Monde und Demi-Monde, das nicht nach dem Preise der Waare frägt, das nicht Sachen tragen will, die schon in eine niedere Schicht der Gesellschaft gedrungen, hier eine Damenwelt, die auf der Jagd nach dem augenblicklichen Glück alles sucht, was neu, was wechselnd und was nur ja nicht langweilig ist. Der Quell der Anregung für einen Modezeichner ist unerschöpflich. Nicht nur die ersten Museen

und Sammlungen bieten ihm Motive in Fülle, dort in der Allée de Longchamp, den Champs Elysées, den Boulevards flanirt er einher, verweilt an den Schaufenstern und lässt im Café sitzend die wogende Menschenmenge an sich vorüberziehen. Allenthalben sieht er die Anwendbarkeit seiner Gedanken, -- und hat er dann eine Woche lang sich umhergetrieben, so setzt er sich einen Tag lang hin und eine Reihe von Entwürfen bedecken das Papier. Der Lebensluft von Paris beraubt, ersticken die Modezeichner in fremder Atmosphäre. Die Musterzeichner, welche im Jahre 1848 brotlos und von den Engländern für ihre Fabriken engagirt wurden, erklärten nach wenig Jahren, nach Paris zurückgehen zu müssen, da sie in England nichts mehr erfinden könnten.¹⁾ Ebenso fiel dem Director der höheren Webeschule in Elberfeld, einem früher sehr tüchtigen Künstler in Paris, nach Ablauf eines Jahres kein einziges Muster mehr ein. Umgekehrt sind in zahlreichen Pariser Werkstätten die besten Arbeiter Ausländer, Elsässer und Deutsche, welchen hier die Möglichkeit eröffnet ist, ihr Talent zu verwerthen.

Mit solchen kunstgewerblichen Anstalten zur Seite, deren Muster einen wirksamen Schutz geniessen, findet der Unternehmungsgeist der Fabrikanten und die althergebrachte Geschicklichkeit der Arbeiter in dem traditionellen Bedürfniss ihres hochcultivirten Volkes nach geschmackvoller und sogar künstlerisch durchgebildeter Einrichtung einen günstigen Boden für solche Mode- und Kunstindustrieen. Sie sind dadurch im Stande, eine jede Modethorheit mit einer gewinnenden Anmuth und Sicherheit zu behandeln, so dass die groben Verirrungen, in welche ihre Nachahmer verfallen, dort nicht zu Tage treten.

Daher kommt es, dass die französische Industrie in allen Mode- und auch in vielen Kunstgewerben ein thatsächliches Monopol besitzt, daher kommt es zugleich auch, dass die gesammte rheinische Industrie mit ihren gemusterten Stoffen und Bändern, bedruckten Kattunen, Metall- und zum Theil auch Stoffknöpfen, und früher den Broncewaaren in voller Abhängigkeit von Paris sich befindet. Die grösseren Fabrikanten halten sich die längste Zeit des Jahres dort auf und achten auf den Umschwung der Mode; die kleineren behelfen sich damit, den grösseren die Muster nachzumachen, was ihnen in Folge des unzureichenden, schon eine Aehnlichkeit zulassenden Musterchutzgesetzes gelingt, oder sie lassen sich Musterbücher aus Paris kommen. Einzelne kleine Abänderungen werden vorgenommen und solche werden nur wesentlich bei wenigen

¹⁾ Jul. Lessing: Das Kunstgewerbe auf der Wiener Weltausstellung. 1873. S. 234, vergl. auch S. 232.

Firmen, von denen z. B. Gebhardt & Co. in Elberfeld mit viel Energie eigene Wege einzuschlagen sich bestreben.

Aber überall am Rhein sind Fabrikant, Kaufmann und Künstler eine einzige Person, eine Arbeitstheilung existirt in der Hauptsache nicht, während in Frankreich der Künstler und der Commissionär in Paris, der Fabrikant in der Provinz ganz getrennte Persönlichkeiten sind. Das ist von weittragendster volkswirtschaftlicher und socialpolitischer, aber auch von grosser kunstgewerblicher Bedeutung. Kurz gesagt: über die künstlerische Seite der Industrie entscheidet in Frankreich der Künstler, in Deutschland der Kaufmann. Daher in Frankreich jener Geschmack und jene Grazie in allen Mode- und Kunst-erzeugnissen, in Deutschland jene Rathlosigkeit des dreiköpfigen Industrieleiters, der schliesslich ohne eigne Gedanken und Ideen und meist ohne künstlerisches Verständniss selbst gute Erfindungen einheimischer Künstler verstümmelt, um sie möglichst wohlfeil massenhaft herstellen zu können. —

Zwei Mal hat man am Rhein den Versuch gemacht, selbständige Musterzeichner auszubilden; der erste Versuch mit der höheren Webeschule in Elberfeld¹⁾ gehört der Vergangenheit, der zweite mit der projectirten Webeacademie in Crefeld der Zukunft an. Die Misserfolge werden nach den bisherigen Ausführungen keiner eingehenden Erklärung mehr bedürfen.

Die Entstehung sämtlicher rheinischer Webeschulen fällt mit dem Aufschwung der gemusterten Stoffe überhaupt zusammen, wie derselbe im vorigen Abschnitt dargelegt worden ist. Damals genossen die angehenden Fabrikanten in noch viel höherem Grade als heute eine rein kaufmännische Ausbildung; sie arbeiteten auf dem Comptoir, in der Wiegkammer, nahmen dort von den Webern die Arbeit in Empfang und erhielten dadurch zwar einige Kenntniss von guter oder schlechter Waare, allein gründlich erlernten sie weder die Waarenkunde, viel weniger noch die Technik der Fabrikation, denn ihre Principale selbst hatten aus Mangel an Gelegenheit die practische Ausbildung sich nicht verschaffen können. Ebenso ungenügend erlernten die Weber ihr Handwerk; sie fanden beim Meister einen vorgerichteten Stuhl und lernten in der Regel nichts mehr als das gewöhnliche Schlichten, das Durchschliessen der Spulen und das Treten, und zwar alles rein mechanisch. Daher konnte von zehn Webern kaum einer den Webstuhl richtig stellen und die Lage des Baumes richtig ordnen, und unter hundert Webern war es kaum einer, der von vielschäftiger Arbeit ein Muster auszuziehen verstand, die Passirung des

¹⁾ Kgl. Regierung zu Düsseldorf: Acta betr. die Errichtung von Webeschulen. — Täglicher Anzeiger für Berg und Mark vom 3. und 5. April 1853.

Kammes und die Schnürung anzugeben wusste. Zur besseren practischen und theoretischen Ausbildung und mit Bezugnahme auf die in Lyon als Privatanstalten bestehenden écoles de fabrique brachte die königliche Regierung die Gründung von Webeschulen in Anregung.

Schon vorher hatte in Elberfeld ein Franzose Unterricht im Weben ertheilt; in seinem Local wurde die neue Schule am 1. Januar 1845 eröffnet. Bald wurde sie erweitert, mit Lehrmitteln vollständig ausgerüstet und mit Mustern der neuesten französischen Gewebe regelmässig versehen. Der Lehrplan war während des ersten Jahrzehnts ein äusserst beschränkter, er erstreckte sich nur auf die Decomposition, d. h. die Untersuchung und Zerlegung gewebter Stoffe und die Lehre von ihrer Nachbildung, und auf die Weberei auf Hand- (Tritt- und Jacquard-) stühlen. Ungeachtet dieser Beschränkung der Aufgabe und obgleich das Schulgeld auf den hohen Betrag von 120 Thaler für den Cursus von drei Semestern festgesetzt war, hatte die Schule während dieser Periode doch eine Zahl von anfangs 38, dann während der Revolutionsjahre von 22 und im Jahre 1854 von 48 Schülern. Die hieraus erwachsenden Einnahmen einschliesslich des Zuschusses von 800 Thalern seitens des Staats und 400 Thalern seitens der Stadt deckten nicht nur die laufenden Bedürfnisse, sondern ergaben auch noch einen Ueberschuss.

Die bisherigen Erfolge der Schule einerseits, andererseits der durch die intensiver werdende Industrie des Thales gegebene Zwang, in den einfachen Geweben zum Maschinenbetriebe, in den anderen zu feineren Mode- und Luxusartikeln überzugehen, gaben die Veranlassung, den Unterricht in der Anstalt zu erweitern. Zunächst handelte es sich in der Webeschule um eine Unterweisung in der Handhabung der neuen Kraftstühle, was jedoch nicht zur Ausführung gelangte, weil ihre Einrichtung zu theuer war. Ferner sollte dem Unterricht im Decomponiren, im Zerlegen und Nachahmen bekannter Stoffe, der im Componiren hinzugefügt werden, um den Geschmack und die Fähigkeit zur Erfindung und Herstellung neuer Stoffe und Muster zu erwecken. Dazu bedurfte es einer Kenntniss der Wahl der Stoffe für neue Muster oder der Erfindung neuer Behandlungsweisen oder Verbindungen von Stoffen. Das setzte eine genaue Kenntniss der Rohstoffe und ihrer Eigenschaften und eine vorhergehende richtige Würdigung derselben und ihrer Verbindungen nach Schönheit, Dauerhaftigkeit, Preiswürdigkeit und aller sonstigen von den Fabrikanten zu nehmenden Rücksichten voraus. Zweitens nahm man die Gründung einer Fabrikmuster-Zeichenschule in Aussicht, worin Männer ausgebildet werden sollten, welche den Namen von Künstlern im selbständigen Erfinden neuer Muster für Webe- und Druckwaaren verdienen sollten. Endlich schuf man ein

Institut für Färberei und Druckerei. Am 1. Mai 1856 wurde die Zeichenschule für Fabrikmuster, am 1. Januar 1859 die höhere Webeschule und im Herbst 1860 die chemische Abtheilung eröffnet. Kaum war aber die höhere Webeschule völlig in Betrieb gesetzt, so begann ein Rückgang, welcher rasch mit der Auflösung der Anstalten im Jahre 1867 endete.

Die allgemeinen wie die besonderen Ursachen liegen auf der Hand. In den 1860er Jahren vollzog sich für die glatten Stoffe der Uebergang zum mechanischen Betriebe, von den gemusterten wandte sich die Mode ab und die Zeichner wurden überflüssig. Auch waren die Zeichner in Elberfeld niemals grosse Erfinder gewesen; selbst der Director klagte schon nach einem Jahre, dass ihm kein Muster mehr in den Sinn käme, und bald konnte er gar keines mehr entwerfen; die Abhängigkeit von Paris blieb bestehen. Der Unterricht fand nach keinem klaren Princip statt; man wusste nicht recht, welche Klasse der Gewerbetreibenden man ausbilden wollte; der Unterricht bewegte sich in pedantischer Schablone und liess immer die alten Schulmuster anfertigen. Endlich vollzog die Schule nicht den Uebergang zu anderen Stoffen, welche damals von Elberfeld aufgegriffen wurden. Zu allem dem fehlte, wie so oft bei städtischen Anstalten, die rechte Aufsicht und Leitung.

In der Fabrikmuster-Zeichenschule betrug die Schülerzahl 1856/60 im Hauptcursus 30, im Nebencursus 33, seitdem sank sie 1863 auf 9 bzw. 10, dann auf 4—5, 1—3 und 1866 waren nur 1 Schüler im Haupt- und 6—10 im Nebencursus übrig geblieben. Nicht viel besser erging es der Webeschule. Diese erreichte nach ihrer Reorganisation ihren Gipfelpunkt mit 38 Schülern im Jahre 1863, dann sank diese Zahl in vier Jahren auf 11. Nur ein Fünftel der Zöglinge waren Elberfelder gewesen, die Stadt wollte daher nicht mehr die Kosten tragen. Auch befürchtete man die Verschleppung einheimischer Industrieen, wie z. B. ein Schüler die Zanellaweberei durch Mitnahme eines geschickten Werkmeisters nach Sachsen übertrug. Aus allen diesen Gründen wurde die Zeichen- und Webeschule im Jahre 1867 aufgehoben und die chemische Abtheilung mit der Gewerbeschule vereinigt, welche auch mit Rücksicht auf die speciellen Kenntnisse des Directors und eines früheren Lehrers noch von einigen Schülern besucht wird.

Nach den Erfahrungen der Elberfelder Schule vermag man leicht das Schicksal der geplanten Crefelder „Webeacademie“ zu prophezeien. Was aus derselben werden soll, darüber ist man sich noch nicht ganz klar. Die Einen träumen davon, dass die braven Werkmeister und Fabrikzeichner, die ausführenden Organe, welche den schwerfälligen Karren der einfachen Seiden- und Sammetindustrie in den eingefahrenen Geleisen bisher weiter lenkten, sich in das Reich künstlerischer Erfindung aufschwingen und einen deutsch-nationalen Styl in

den gemusterten Stoffen, deren baldigen Sieg über die glatten Stoffe man hofft und erwartet, anbahnen sollen. Andere, kaltblütigere Männer haben weniger weitgehende Erwartungen.

Was wird die Webeacademie denn leisten können? Erstens wird sie mit Nutzen eine Abtheilung für Färber enthalten, welche bisher in der Schweiz und in Lyon sich ihre Ausbildung suchen; zweitens eine Webeschule für die drei Klassen der ausführenden Hilfspersonen und auch für die Fabrikanten. Indess sind doch bei beiden Zwecken gewisse Bemerkungen zu machen. Zunächst würde eine in der Stadt Crefeld errichtete Webeschule im Wesentlichen doch nur die dort ansässigen Werkmeister und Commis, Zeichner und Patroneure erreichen, die eigentlichen Webermeister aber und jene Masse der Hilfspersonen in den kleineren Städten blieben von dem Centrum Crefeld weit entfernt und könnten die dortige Schule nur mit Schwierigkeiten besuchen. Daher würde es sich empfehlen, auch in einigen kleineren Orten, namentlich in Viersen, Sonntags-Webeschulen nach dem Muster der Barmer einzurichten, welche bei einem Minimum von Aufwand doch sehr viel in ihren bescheidenen Grenzen leisten würden; ältere Webermeister würden Opferfreudigkeit genug besitzen, unentgeltlich Unterricht zu ertheilen. Was ferner die Errichtung einer Abtheilung für Fabrikanten anbelangt, so hängt der Erfolg derselben in erster Linie von der Persönlichkeit des Leiters ab, wie die Mülheimer Zustände beweisen. Wenn man nicht im Stande sein wird, eine ähnliche pädagogische Kraft zu gewinnen, so würde es sich empfehlen, die Errichtung einer Fabrikantenschule einstweilen auszusetzen, so sehr es ja im Interesse der Crefelder und Viersener Fabrikanten liegt, ihre Söhne unter Aufsicht in einer nahen Schule zu haben.

Drittens wird die Anstalt eine Zeichenschule enthalten müssen, und zwar nicht eine solche für gewerbliche Künstler, welche die Mode erfinden und angeben, — das ist nach den bisherigen Ausführungen wohl nicht mehr nothwendig zu widerlegen, — sondern für den subalternen Beamtenstab des musterzeichnenden Künstlers, der im Stande ist zu zeichnen, zu patroniren, zu verkleinern und in gegebenem Style ein Muster correct auszuführen und auch innerhalb gewisser Grenzen zu verändern.

Eine solche Anstalt für die Textilindustrie würde Persönlichkeiten heranbilden, fähig, die gemusterten Stoffe in Crefeld heimisch zu machen; und je mehr die glatten Stoffe von dem Fabrikbetriebe bedroht werden, desto wichtiger wird es zur Erhaltung der Hausindustrie höher gelohnte, d. h. gemusterte Stoffe einzuführen. Darin hat der weitsichtige Grossindustrielle, welcher an der Spitze der Crefelder Agitation für die Webeacademie steht, vollkommen Recht. Es würde zum volkswirthschaftlichen Quietismus führen, wenn man sich dabei beruhigen

wollte, dass bei der internationalen Arbeitstheilung die glatten Stoffe auf Crefeld gefallen wären. Ist ja doch Crefeld nur eben soweit entfernt von Paris wie Lyon? Und wenn die rheinische Modeindustrie sich bereits das Verdienst erworben hat, die Nachahmung der Lyoner und St. Etienner Fabrikate aus zweiter Hand eingeführt zu haben, warum sollte sie nicht auch direct die Pariser Muster ausführen? Indess alle Schulen werden noch nicht hiezu führen, wenn nicht unternehmende und einsichtsvolle Fabrikanten die gemusterten Stoffe in stärkerem Masse aufgreifen; jedoch auch sie, ihr Geschmack und ihre Fabrikation müssen dazu erzogen werden und dazu würde die Webeschule sammt ihren Sammlungen das Ihrige beitragen. —

Den rheinischen Städten ist es nicht gelungen und wird es nicht gelingen, in ihrer Nähe ein geistig-künstlerisches Centrum für ihre Mode- und Kunstindustriellen ins Leben zu rufen. Nicht als ob es an Malern und Bildhauern fehlte. Inmitten des Niederrheins liegt ja Düsseldorf mit einer Künstlerschaft von dreihundert Köpfen. Man muss sich deren Bildungsgang vergegenwärtigen, um ihr Verhalten gegenüber der Kunst beim Aufschwunge der Conjunction und gegenüber dem Kunstgewerbe in normalen Zeiten zu verstehen.

Es ist eine interessante Thatsache, dass die deutschen Maler und Bildhauer den tiefsten Schichten der Gesellschaft entstammen; etwa neunzig Procent derselben sind Söhne von Bauern und Kleinbürgern; ihre allgemeine Bildung ist häufig eine mangelhafte und findet auch auf den Academieen keine genügende Pflege. Während die Lehrlinge bei den Meistern der alten Zeit zunächst die harte Schule des Kunstgewerbes durchmachten und erst bei dem Hervortreten grösserer Befähigung sich auf das Gebiet der reinen Kunst begaben, widmen sich die Schüler der modernen Academieen sofort der reinen Kunst und glauben sich Alle zum Höchsten berufen. Einer ganzen Reihe mangelt es an Talent und ohne besondere geistige und materielle Mittel entsteht ein Künstler-Proletariat, das sich auf unbegreifliche Weise ernährt. Das Aufsteigen der Conjunction mit ihrer Nachfrage nach Kunstwerken seitens oft recht roher und urtheilsloser Parvenüs ruft sie dann zur Palette und es beginnt jene characterlose Fabrikation von Dutzendbildern, zu welcher sich leider auch Künstler mit besserem Namen hergegeben haben. Die aussergewöhnlich günstige Conjunction im letzten Jahrzehnt hat deutlich ihren demoralisirenden Einfluss auf die deutsche Kunst gezeigt. Erst beim Rückgange derselben geriethen die Bilderfabrikanten ausser Thätigkeit und eine Zeit der ernsten Arbeit und der Selbsterkenntniss hat auch hier begonnen.

Bei einem solchen Bildungsgange wird es erklärlich, dass

hier wie allenthalben in Deutschland die Maler und Bildhauer sich unverwendbar erweisen nicht nur für die Mode-, sondern auch für die Kunstindustrie. Sie können wohl barocke wie stylgerechte Muster machen, aber Muster schaffen im Geschmack, der eben Mode ist, in dieser Richtung erfinden und weiterarbeiten, können sie nicht; dazu fehlt es ihnen an den persönlichen Eigenschaften wie an der Anregung an ihrem Wohnort. Vor allem aber haben sie nicht die technische Bildung, welche gerade auf dem Gebiete, auf welchem die Maler vorzugsweise thätig sein könnten, auf dem Gebiete des Flachornaments, in so hohem Grade erforderlich ist. Es ist der Versuch bekannt, den die königliche Porzellanmanufactur in Berlin mit einem Künstler gemacht hat, der vor allem befähigt ist, geistreiche decorative Arbeiten auszuführen. Für eine Vase und für einen Satz von Desserttellern entwarf derselbe die anmuthigsten Compositionen, aber trotzdem war das Endresultat ein unglückliches. Diese Skizzen, welche in ihrer flotten Behandlung auf Majolica von köstlicher Wirkung sein würden, sind für das Porzellan zu wenig ausgeführt. Unter den Händen des Malers, welcher sie copirt, verwandelt sich der flott angedeutete Strich in eine unvollendet gebliebene Linie, der keck hingesezte Ton in einen unbehülflichen Farbfleck. Auf dem blanken Grunde des Porzellans sieht alles verwaschen und trübe aus, was unter der verschmelzenden Glasur der Majolika glänzend und harmonisch erscheinen würde.¹⁾

Soll denn Deutschland ewig in der Mode- wie in der Kunstindustrie in Abhängigkeit von Paris bleiben? Mit dem Erstarken des nationalen Gefühls im letzten Jahrzehnt hat man diese Frage sich immer wieder vorgelegt, und während jenseit des Oceans das vernichtende Urtheil über die gesammte deutsche Industrie gesprochen wurde, zeigte die Kunstgewerbe-Ausstellung in München im Jahre 1876 erfreuliche Ansätze zur Selbständigkeit auf diesem Gebiete. Wie weit wird eine solche Selbständigkeit gehen können? Welchen Grenzen wird dieselbe begegnen? Das sind Fragen, über welche man sich klar werden muss, will man nicht in einen blinden Chauvinismus im Kunstgewerbe verfallen.

Existirt nicht im Mustermachen eine gewisse internationale Arbeitstheilung, und wo haben die verschiedenen Zweige desselben ihren natürlichen Standort? Man kann es als Princip aufstellen: je mehr die Industrie von der Mode und der feineren Technik abhängig ist, einen desto concentrirteren Sitz hat das Musterzeichnen für dieselbe. Das grosse Gebiet der Moden empfängt von Paris aus seine international gültige Richtung; die Damenmäntel beherrschen von Berlin aus, die Herrenkleider von London aus den Weltmarkt. Umgekehrt kennen die In-

¹⁾ Lessing, a. a. O. S. 207.

dustrieen, welche sich am meisten der reinen Kunst anschliessen, am wenigsten die örtliche Concentration. Grosse Pariser Anstalten dieser Art haben ihre Künstler in Constanz, Augsburg und anderen entfernten Städten. Auf diesen Gebieten, vornehmlich auf dem der Goldschmiedsarbeiten und einzelner Prachtstücke bewegen sich bei allen Nationen die Kunstgewerbe am freiesten. In der Mitte stehen die grossen und für den Massenabsatz thätigen Kunstindustrieen, deren Centren in den Brennpunkten des geistig-künstlerischen Lebens überhaupt liegen. Das sind in Deutschland Berlin, München und Dresden, und hier werden die Musterzeichner ihren Sitz nehmen müssen, um den Pariser Einfluss zu verdrängen.

Wie sind denn in Berlin die Unternehmungen für kunstgewerbliches Zeichnen beschaffen? Weder die Maler noch die Bildhauer stehen an der Spitze der Bewegung. Von den letzteren sind es drei, von den ersteren vier, die sich dann und wann mit dem Entwerfen von Mustern beschäftigen. Der hervorragendste ist Herr Kunstmaler Simon, der in neuester Zeit Muster für Majolica entwirft und sich selbst eine kleine Werkstätte errichtet hat. Mit vielem Glück scheint er einen Artikel aufzugreifen, der auch in Deutschland ein kauffähiges Publicum finden dürfte, nämlich Oefen, da die weissen und grünen Kacheln sich wohl schon überlebt haben. Das Entwerfen von kunstgewerblichen Mustern ruht in Berlin bei derjenigen Gruppe von Künstlern, welche einmal die höchste wissenschaftliche und allgemeine Ausbildung besitzen, die ferner die meiste Berührung mit der Technik und dem practischen Leben haben und die endlich am leichtesten Bestellungen erhalten und selbst ausführen, — es sind die Baumeister. Etwa achtzehn derselben widmen sich mehr oder weniger fortlaufend dem Kunstgewerbe. So nimmt z. B. Herr Adolf Heyden im Carlsbade eine Industrie nach der andern, Goldschmiederei, Glas- und Emailmalerei vor und sucht veredelnd auf dieselbe einzuwirken. Die Herren von Grossheim und Kayser haben die Möbelfabrikation in die Hand genommen und sich mit einem Tischler associirt, der voll Geschick alte Sachen imitirte. Sie haben mit ihrer grossen Möbelfabrik dazu beigetragen, den Classicismus zu brechen und die Renaissance einzubürgern, die sich zu einem sogenannten Berliner Styl ausgebildet hat. Vielleicht am ausgedehntesten betreiben die Herren Ihne und Stegmüller das Entwerfen von Mustern für die Möbel-, aber auch für die Bronze- und andere Industrieen. Viele junge Architecten, die anfangs keine Bauten auszuführen haben, suchen sich hauptsächlich durch Entwerfen von Mustern bekannt zu machen; das bleibt auch später und tritt in stillen Zeiten wieder in den Vordergrund. Eine Specialisirung nach Industrieen ist noch nicht eingetreten, ebensowenig wie die Arbeit auf Vorrath. Die Muster werden auf Bestellung entworfen

und dann von den Gehülfen, jungen Architecten, ausgeführt. Naturgemäss arbeiten die Baumeister mehr mit dem architectonischen Ornament und den körperlichen Kunstformen der Möbel, Geräte, Gefässe und Schmucksachen, weniger mit dem Flachornament, da hier die technischen Schwierigkeiten doch gewisse Hindernisse entgegenstellen.

Bei der Jugend der privaten Bestrebungen wird es erklärlich, welchen Einfluss das deutsche Gewerbemuseum in Berlin gewinnen kann. Nicht Private, sondern in verhältnissmässig hohem Grade ein öffentliches Institut erscheint als Pflegerin des sich entwickelnden Kunstgewerbes. Drei Beamte des Museums sind zugleich gewerbliche Künstler und beschäftigen die Schulen der Compositionsclassen mit der fachmässigen Darstellung kunstgewerblicher Gegenstände. Indess, sei es, dass die innere ganz unwürdige Ausstattung des Instituts ein Hinderniss ist, sei es, dass die Personen nicht die gleichen sind, das Berliner Museum hat nicht entfernt den Einfluss auf die Industrie, wie ihn das Wiener besitzt, welches das österreichische Kunstgewerbe hervorgerufen und ihm eine einheitliche Richtung gegeben hat.

Indess bleibt anzuerkennen, dass seit der Münchener Ausstellung auch in das deutsche Kunstgewerbe ein frischerer Zug gekommen ist. Wann wird aber endlich die Selbständigkeit desselben eintreten? (Nicht zu verwechseln mit dem „nationalen Styl“.) Wann werden die Fabrikanten ihre Freibeuterei an fremden Mustern aufgeben und nach eigenen Mustern arbeiten? Offenbar erst dann, wenn die kunstgewerblichen Musterzeichner sich selbständig hingestellt haben und als selbständige Männer mit künstlerischem Verständniss und eigenen Ideen ihnen gegenüber treten. Die gegenwärtig noch in der Hauptsache sich erhaltende Vereinigung von Kaufmann, Fabrikant und Künstler bedeutet schlechte Technik und geschmacklose Kunst.

Selbständige Unternehmungen für kunstgewerbliches Musterzeichnen werden aber nur in der Masse entstehen, als es Fabrikanten gibt, welche Verständniss für die Kunst besitzen und ihr Heil nicht in zwecklosem Nachahmen suchen und die erhaltenen Muster verstümmeln, um die Kosten der Herstellung zu vermindern.¹⁾ Die Einführung des Musterschutzes war in Deutschland der erste Schritt zur Besserung; nun handelt es sich ferner um eine technische und künstlerische Erziehung der Fabrikanten, welche dann im Bunde mit den Künstlern auf das Publicum und dessen Geschmack einzuwirken hätten. Hierin ist noch alles zu leisten und die bevorstehende Gewerbe-

¹⁾ Treffliche Bemerkungen über die Stellung des Musterzeichners zum Fabrikanten und Publicum macht G. Semper: Der Stil. 1860. I. Bd. S. XII und XIII.

ausstellung von 1879 in Berlin dürfte ein viel zu günstiges Bild vom Stande des Kunstgewerbes geben. Mancher Fabrikant, welcher im Laufe der Jahre nur ein einfaches Muster gekauft und in der Hauptsache sich begnügt hat, die übrigen zu — nehmen, kann auf dem grossen Markte zwar, nicht aber auf einer Ausstellung mit einer solchen Waare auftreten. Die Ausstellung wird daher wohl die Leistungsfähigkeit, nicht aber die durchschnittlichen Leistungen des Kunstgewerbes zur Anschauung bringen.

Die letzte Entscheidung ruht indessen nicht beim Künstler und Fabrikanten, sondern beim kaufenden Publicum, welches gegenwärtig noch der Dutzendwaare den Vorzug gibt. Freilich ist Deutschland ein ärmeres Land als Frankreich und England, und um äusserlich die gleiche Cultur zu repräsentiren, muss zu innerlich werthloseren Waaren gegriffen werden. Noch viel mehr liegt aber diese Gewohnheit des Haschens nach einseitiger Billigkeit in einem falschen wirthschaftlichen Princip, nur billig ohne viel Rücksicht auf die Qualität zu kaufen. In Strassburg im Elsass hat man den Einfluss dieser deutschen Consumtionsrichtung gar bald wahrnehmen können. Die dortigen Magazine schafften sich speciell für die Prussiens billige und schlechte Sorten an, während die Elsässer und Franzosen fortführen, theuer, aber besser zu kaufen. Einer Französin gilt es für wohlanständig, von Laden zu Laden zu gehen, um die beste Kaufgelegenheit zu ermitteln; die Deutsche genirt sich, den Laden zu verlassen, ohne etwas gekauft zu haben, und nimmt daher das Billigste. Die erstere spart, indem sie gut, die andere, indem sie billig kauft. Endlich muss man zugestehen, dass dem deutschen Volke das Verständniss für künstlerische und geschmackvolle Erzeugnisse doch erst in geringem Masse aufgegangen ist. Dieser Mangel an formeller Cultur überhaupt hängt innig mit dem Alter der Cultur zusammen. Die formelle (nicht die materielle) Cultur steht um so höher, je älter in einem Volke oder in einem Stande die Cultur überhaupt ist. Das zeigt sich bei einem Vergleiche zwischen Italien und Frankreich, zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen West- und Ostdeutschland, endlich zwischen Adel und Bürgerthum. In der formellen Cultur steht das deutsche Volk hinter anderen zurück, es hat schlechte Consumtionssitten und ist ärmer, — die deutsche Kunstindustrie steht demnach am Anfange einer noch sehr langen Entwicklung, in welcher andere Völker schon weit voraus geeilt sind. —

Die moderne Kunstindustrie sieht ihr Heil in ausgedehnter Arbeitstheilung, sie überweist jede Theilarbeit einem Fachmann, — und doch, was ist bis jetzt das Resultat? Kommt es jenem zierlichen, kunstsinnigen Schaffen gleich, welches sich uns als eine in den Tiefen des Volkes und der Familie wirkende Tradition,

als nationale Hausindustrie¹⁾ oder, besser bezeichnet, als häusliches Kunstgewerbe offenbart?

Zuerst wurde im Jahre 1867 durch die Pariser Weltausstellung die Aufmerksamkeit darauf gelenkt. Napoleon hatte dem Bauer- und Arbeiterstande eine Neugestaltung seiner Lebensverhältnisse versprochen; nun wollte man in der Darstellung der Bauerncostüme und nationalen Gruppen ein ethnographisches und culturgeschichtliches Bild der Lage, des Lebens und der Beschäftigung der bauerlichen Bevölkerung in den verschiedenen Ländern geben. Dieser erste Versuch, in das innere nationale Leben einzudringen, gab ausserordentliche Anregung. Die Thonwaaren aller Art, Gewebe und Stickereien, Decken und ähnliche Gegenstände für den Hausgebrauch, Schmuckarbeiten und Anderes mehr wurden von dem grossen Publicum freilich nur als eine ethnographische oder costumliche Rarität behandelt; tiefer blickende Kunstfreunde fanden in ihnen auch viele ältere, zum Theil uralte künstlerische Motive, an längst vergangene Kunstperioden und Kunststyle erinnernd und vor allem eine Fülle höchst origineller und gesunder Formen enthaltend, ererbte und für die moderne Kunst verloren gegangene oder ausser Uebung gekommene technische Weisen, zahlreiche Ornamente und farbige Ornamentationsarten, die ebenso durch ihre Richtigkeit wie Einfachheit und Ungewöhnlichkeit das Auge fesselten. Wie in den Zeiten sittlicher Zerrüttung und Schwäche die Poesie sich zu dem frisch sprudelnden Born des Volksliedes hinwandte und sich von hier neue Kraft und Stärke holte, so wandten sich die Freunde der modernen Kunstindustrie zu dieser reichen Quelle von Motiven, Principien und Kunstweisen, welche ergänzend, belebend und erfrischend auf den durch die Mode verderbten Geschmack und seine Erzeugnisse einzuwirken vermochten.

Auf der folgenden Weltausstellung in Wien stand der kunstgewerbliche Gesichtspunkt im Vordergrund. Jacob Falke erklärte in seinem Programm das für geeignet, was für die moderne Kunstindustrie verwerthbar wäre. Zwar erfüllten sich die gehegten Erwartungen nicht, aber die nationale Hausindustrie trat überall durchaus in den Vordergrund des Interesses.

Worauf beruht nun das Wesen des häuslichen Kunstgewerbes? Darauf, dass es nicht eine wechselnde Mode, sondern eine nach Jahrhunderte alten Ueberlieferungen reine Kunst und oftmals eine streng nationale Kunstgestaltung zum Ausdruck bringt. Andererseits finden sich aber, was noch auffallender ist, in verschiedenen Ländern für dieses häusliche

¹⁾ Oesterr. Ausstellungsbericht 1873: Prof. Richter: Die nationale Hausindustrie, und Dr. Ferd. Stamm: Die Stickerei und die Spitzen. — J. Falke: Die Kunstindustrie auf der Wiener Weltausstellung, 1873, S. 410—419, und dessen Programm für die nationale Hausindustrie. — Lessing: a. a. O. S. 25—38.

Kunstgewerbe die gleichen Muster und Modelle, wie z. B. in den Stickereien der Bäuerinnen in Rumänien, Schweden und Mähren. Diese Existenz von häuslichen Kunstgewerben und die Uebereinstimmung ihrer Muster in verschiedenen Ländern, worauf beruhen sie? Auf zwei besonderen gewerblichen Betriebsformen, auf der Eigenwirthschaft zu eignem Bedarf und auf dem Handwerk!

Die häuslichen Kunstgewerbe sind uralt; theils sind sie autochton und originär entstanden, theils durch die Centren mittelalterlichen Lebens eingeführt und gepflegt worden und haben sich dann im Volke verbreitet. So ist die Stickerei, dieses Kunstwerk der weiblichen Hand, in fast allen Ländern der unbewussten Kunstübung entsprossen, indem die Hand unwillkürlich der textilen Structur folgte; aber sie hat sich auch von Italien aus vorzugsweise auf zwei Wegen durch Europa und seine Colonieen verbreitet: durch die Pflege der schönen Künste an den Höfen und durch die Frauenklöster. Alle durch ihren Einfluss auf die Politik und ihren Antheil an der Hebung der Künste berühmt gewordenen Fürstinnen waren auch vorzügliche Stickerinnen; an ihren Höfen bestanden förmliche Bildungsanstalten, an deren Spitze die Hausfrau des Hofes selbst stand. An Arbeit fehlte es den Mitgliedern des „Frauenzimmers“ nicht; für Festlichkeiten des Hofes, Turniere und andere Schaustellungen waren zahlreiche gestickte und verzierte Gewänder nothwendig, die als Geschenke und Andenken ausgetheilt wurden; so kamen die Kunstarbeiten in weite Kreise. Von solchen kunstsinnigen Frauen wurden dann Klöster gegründet, manche mit dem bestimmten Zwecke, in ihrer Schule adlige Fräulein in solchen Wissenschaften und Künsten zu unterrichten. Es wurden dort grossartige Arbeiten ausgeführt; alte Krönungsmäntel und Messgewänder geben Zeugniß von dieser Kunstblüthe an Höfen und Klöstern. Von diesen strahlte nun das Kunstgewerbe und die feinere Technik aus auf die kleineren Edelsitze und tief ins Land hinein. Hier wurden nun die Muster durch die fertigen Arbeiten, die Stickereien, Spitzen und Bänder von der Mutter auf die Tochter fortgeerbt und verknöcherten sich zu kunstgewerblicher Tradition. Da nun ferner in damaliger Zeit an den Fürstenhöfen die Vorlagen und Musterbücher namentlich der Italiener internationale Geltung besaßen, so löst sich das Räthsel, wie die gleichen Muster sich in ganz verschiedenen Gegenden verbreiteten und bis heute dort erhalten haben.

Die grossen Eigenwirthschaften, die Höfe und Klöster lösten sich in der neueren Zeit auf und ihre Producte wurden durch die Industrie mit capitalistischen Betriebsformen hergestellt. Dadurch gerieth das für das grosse Publicum arbeitende Kunstgewerbe unter die Herrschaft der Mode. Das Volk jedoch und namentlich die bäuerliche Bevölkerung blieb in

starrer Zähigkeit bei ihren alten Sitten hängen, theils in Folge der unfreien Gebundenheit an die Scholle, welche gerade den Bauern fest an die Heimath schloss und ihn in Folge seiner schwachen Absorptionsfähigkeit gegenüber der europäischen Cultur mit dem nationalen Leben dauernd verband, theils erhielt wie in Schweden und Norwegen die urwüchsige persönliche Freiheit den Bauern innig und treu mit dem nationalen Leben und der Ueberlieferung verbunden. Diesen gleichbleibenden Bedarf in traditionellem Geschmack deckte nun die bäuerliche Bevölkerung theils in eigener Hauswirthschaft, theils in localem Handwerk. Aber je länger, desto mehr drangen die Erzeugnisse der Industrie auch in diese Kreise, jene einfachen gewerblichen Betriebsweisen wurden von der capitalistischen Industrie überflügelt; der Sieg des capitalistischen über den Arbeiterbetrieb ist aber der Tod des häuslichen Kunstgewerbes. Immer mehr werden die Reste dieser uralten Kunstübung beschränkt auf minder civilisirte Länder und Gegenden, sie finden sich im unwegsamen Hochgebirg oder Urwald, in vereinsamten, von der Heerstrasse entlegenen Thälern, und in dieser Wildniss erscheint als alleiniger Vertreter des streng nationalen Lebens der Bauer. Nur hier auf local abgeschlossenen Consumtionsgebieten, bei geistig beschränkten Leuten, in ihrer vollsten Ideen- und Bewusstlosigkeit in Kunst und Technik herrscht die absolute Autorität der Tradition, und weil diese eine gesunde ist, so haben sich jene Jahrhunderte alten Blüten eines reinen, zarten und von einer erhabenen Natürlichkeit getragenen Kunstgeschmacks unverwelkt erhalten.

Das häusliche Kunstgewerbe ist durch das Eindringen der Mode und der modernen Industrie in schnellem Untergange begriffen. Dieselbe retten und vor dem Verschwinden bewahren kann man nicht; wohl aber vermag man das Gute, was sie haben, der modernen Kunstindustrie dienstbar zu machen. Der erste Mann, dessen Benutzung der Muster des häuslichen Kunstgewerbes das weitaus bedeutendste Resultat auf diesem Gebiete darstellt, ist Castellani,¹⁾ welcher damals als politischer Flüchtling in Neapel lebte und jetzt als erster Goldschmied Italiens, ja vielleicht der Welt, in Rom arbeitet. In diesem Manne, der sich vielfach mit Alterthümern abgegeben hatte, war das Streben rege geworden, die herrliche Vollendung des antiken Goldschmucks wieder neu zu beleben. Die wenigen, halb zerbrochenen Stücke, welche sich gelegentlich in einem geöffneten Grabe fanden, waren die Modelle, die ihm vorlagen; von unseren modernen Goldschmieden, selbst von den besten, war keiner auch nur entfernt im Stande, eine ähnliche Feinheit und Vollendung der Arbeit zu liefern. Damals wurde Castellani darauf aufmerksam, dass in dem Goldschmucke,

¹⁾ Nach Lessing a. a. O. S. 26 und 27.

welchen die Bäuerinnen der verschiedenen kleinen Städte Italiens tragen, sich noch vielfach Anklänge an antike Arbeit vorfinden. In den engen Thälern der Apenninen hatten sich Reste einer uralten Cultur und Geschicklichkeit erhalten, welche in den grossen Culturstaaten Europas durch die vielen Strömungen des Kunstgeschmacks längst fortgeschwemmt waren. Dort, wohin nichts eingedrungen war von den verschiedenen Stylen, die im Laufe der Jahrhunderte unser modernes Europa beherrscht haben, dort arbeiteten die Goldschmiede für den Bedarf einer kleinen engbegrenzten Gemeinde in uralter Weise einfach fort. Nicht nur die Technik war erhalten, selbst die Form zeigte noch vielfach den verständnissvollen, zierlichen Bau der besten antiken Modelle. Derartige bäuerliche Arbeiten waren wohl früher gelegentlich einem Maler aufgefallen und hier und da als Curiosität für Maskenfeste aus Italien mitgebracht worden. Castellani erkannte aber, dass in ihnen eine Kraft schlummerte, die nur erweckt zu werden brauchte, um grössere Resultate zu erzielen, als irgend eine vorhandene, systematisch dazu herangezogene Handwerks geschicklichkeit sie erreichen könnte. Das Resultat ist ein glänzendes gewesen. Die Arbeiten, welche Castellani herstellte, reihen sich den herrlichsten antiken Vorbildern aufs Würdigste an; sie sind für Deutschland, Frankreich und England mustergiltig geworden und haben uns einen neuen Massstab für das gegeben, was man vom Handwerk verlangen kann.

In umgekehrter Weise ist in Schweden ein häusliches Kunstgewerbe durch Zuführung besserer Rohstoffe und Muster veredelt worden. Die Spitzenfabrikation¹⁾ in Ostgothland ist eine Reminiscenz aus jener Epoche, als die Nonnen des berühmten Klosters Wadstena sich derselben widmeten. Da dieses Gewerbe durch Jahrhunderte sich selbst überlassen geblieben und seine Producte nur durch Hausirer verkauft worden waren, so hatten dieselben sich verschlechtert, sowohl vom Standpunkt der Güte wie des Geschmacks, bis die verstorbene Königin sie zu heben versuchte, indem sie aus dem Auslande bessere Garne kommen und neue Muster anfertigen liess. Diese Bestrebungen waren nicht vergeblich, wie die Erfolge beweisen, — soweit man überhaupt schöne Spitzen von Mädchen verlangen kann, welche die Kunst des Winters mit der harten Arbeit auf dem Felde im Sommer vertauschen.

Die wechselseitigen Anregungen des häuslichen Kunstgewerbes und der modernen Kunstindustrie liegen allenthalben vor Augen. Es ist aber beschämend einzugestehen, dass oft die erstere durch letztere eine Verschlechterung erfährt. Gar

¹⁾ Mme. Rosalie d'Olivecrona: De l'éducation et de l'activité de la femme en Suède, dans l'exposé statistique du royaume de Suède, par le Dr. Elis Sidenbladh. 1876. S. 552.

häufig stehen die einfachen, einer überwundenen Wirthschafts-epoche angehörenden Betriebssysteme der Hauswirthschaft zu eigenem Bedarf und des localen Handwerks mit ihren guten Traditionen höher als die hochentwickelte Industrie der Gegenwart mit ihren sinnlosen Moden. Die arbeitstheilig wirkenden Fachmänner werden geschlagen vom naiven Bauer und Handwerker, der Arbeiter und Unternehmer, Kaufmann, Fabrikant und Künstler in einer Person ist, mit einfachem Werkzeug in eigener Wohnung arbeitet und eine bestimmte ererbte Technik und Kunst ausübt, weil er keine andere versteht.

Deutschland hat kein häusliches Kunstgewerbe. Zurückschauen kann es nicht, vorwärts liegen die Ziele für seine Technik und seine Kunst. Diese zu verselbständigen und zu veredeln, das ist seine Aufgabe! Noch steht es darin weit zurück hinter anderen Ländern und es ist eine Pflicht, diese bittere Thatsache in ungeschminkter Wahrheit aufzudecken. Die Selbsterkenntniss ist der erste Schritt zur Besserung. Dann wird man in einer wahrheitsgetreuen Schilderung der thatsächlichen Verhältnisse nicht eine Verkleinerung Deutschlands erblicken, sondern die ersten Bausteine zur Grösse der deutschen Industrie, des deutschen Landes und des deutschen Volkes.
